

Ute Diehl „Ich wollte eine versoffene, abgesoffene, rauschhafte Ästhetik“ – wie Georg Baselitz mit seinen Bildern die Berliner Harmoniesuppe versalzte

Schöne Bilder kann man von Georg Baselitz nicht erwarten. Von Anfang an erklärte er das Hässliche und das Obszöne zu seinen wichtigsten Themen. Was trieb ihn dazu? Er hatte als Kind den Krieg erlebt, wuchs in der Nähe von Dresden auf und war von traumatischen Erinnerungen geprägt. „Ich wurde in eine zerstörte Ordnung hineingeboren, in eine zerstörte Landschaft, ein zerstörtes Volk, in eine zerstörte Gesellschaft. Ich wollte keine neue Ordnung einführen. Ich hatte genug sogenannte Ordnungen gesehen.“ 1956 begann er an der Hochschule für bildende und angewandte Kunst in Ost-Berlin eine Ausbildung, wurde aber nach zwei Semestern wegen „gesellschaftlicher Unreife“ der Schule verwiesen und überschnitt, als er nach West-Berlin wechselte, nicht nur eine politische, sondern auch kulturelle Grenze. Westdeutschlands Nachkriegskunst hatte abstrakt zu sein. Sein Lehrer Hann Trier, ein Vertreter des Informel, versuchte ihn von seiner schmutzfarbenen, figurativen Malerei abzubringen.

„Man sollte alles brav, schön und richtig machen und keine Erdfarben nehmen, sondern nur saubere Farben und weiße Leinwand“, erinnert sich der Künstler, „Ich wollte nur davor flüchten. Ich habe meine Farben mit Weiß vermischt, bis sie ganz schlapp waren. Ich wollte keine Kontraste, ich wollte eine versoffene, abgesoffene, rauschhafte Ästhetik.“ Solche Bilder hatten keine Chance, in Berliner Galerien ausgestellt zu werden. 1961 organisierte Baselitz gemeinsam mit seinem Künstlerfreund Eugen Schönebeck eine Ausstellung in einem zum Abriss freigegebenen Wohnhaus in Berlin-Wilmersdorf und verfasste aus diesem Anlass ein „Pandämonisches Manifest“, eine wütende Streitschrift, die er in der Stadt verbreitete, um „diese ganze Harmoniesuppe in Berlin, wo alles nur fade dahindümpelte“, ordentlich aufzurühren. Das gelang ihm mit dem Bild „Die große Nacht im Eimer“, auf dem ein onanierender Junge mit einem übergroßen Glied zu sehen ist.

Das gelang ihm mit dem Bild „Die große Nacht im Eimer“, auf dem ein onanierender Junge mit einem übergroßen Glied zu sehen ist. Aber dann wurde es ernst. Als Stipendiat der Villa Romana in Florenz machte sich Baselitz 1965 mit einer monumentalen Serie von „Helden“-Bildern an die Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit. Da taumeln wuchtige Figuren in zeretzter Kleidung über ödes Land und zeugen vom Scheitern und einer ungewissen Zukunft. Dann bekommen die Bildgegenstände Risse, zerfallen in Fragmente, die sich ineinanderschoben, bis kein Zusammenhang mehr ablesbar ist. Zu dieser Serie der sogenannten „Frakturbilder“ gehört das angebotene Gemälde „Ein Werkstätter“. Die Helden kämpfen tapfer und unermüdlich, bis sie sich buchstäblich selbst zerreißen. Der junge Baselitz hat schon früh Helden stürzen sehen, seine Heroen transportieren die Ernüchterung der Nachkriegszeit. In seinen Frakturbildern führte Baselitz die Idee der Helden fort und zerlegte sie geradezu in ihre Einzelteile. Je mehr Baselitz seine Motive verfremdete, desto mehr trat der Inhalt in den Hintergrund. So erlangte er endlich die Freiheit, einfach ein Maler zu sein.

28^R Georg Baselitz

Deutschbaselitz/Sachsen 1938 – lebt in Bayern und Italien

„Ein Werktätiger“. 1967

Öl auf Papier, auf Leinwand aufgezogen. 100 × 81,2 cm
(39 ³/₈ × 32 in.). Unten links signiert: Baselitz. Auf dem
Leinwandüberspann mit Bleistift betitelt und datiert:
Ein Werktätiger 67. [3205] Gerahmt.

Provenienz

Michael Hille, Berlin / Galerie Michael Haas, Berlin /
Privatsammlung, Düsseldorf / Villa Grisebach, Berlin,
Auktion 21, 1991 / Galerie Paul Maenz, Köln / Chu
Foundation, Hongkong / Ehemals Privatsammlung, USA

EUR 350.000–450.000

USD 412,000–529,000

Ausstellung

Waldungen. Die Deutschen und ihr Wald. Berlin, Aka-
demie der Künste, 1987, Abb. S. 266

Literatur und Abbildung

Auktion 21: Ausgewählte Werke. Berlin, Villa Grise-
bach Auktionen, 29.11.1991, Kat.-Nr. 81, m. Abb.

